

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

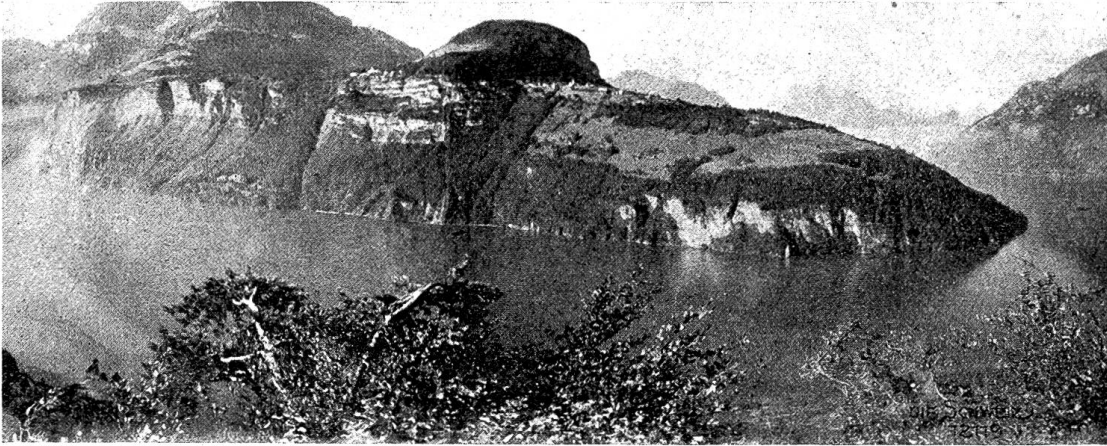
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte Rundschau



Blick vom Axenfels auf den Seelisberg, wo Gottfried Keller im Sommer 1889 zur Kur weilte und seinen 70. Geburtstag (19. Juli) in aller Stille feierte.

Politische Uebersicht.

Zürich, den 4. Juli 1919.

Der 28. Juni wird in der Geschichte des 20. Jahrhunderts ein Denkstein für alle Zeiten bleiben. Er bedeutet den Anfang und das Ende des Weltkrieges. Am 28. Juni 1914 ist in Serajewo der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand samt seiner Gemahlin ermordet worden. Wie in den Bergen durch die Lufterschütterung eines Schusses die Lawine ausgelöst werden kann, so hat das Attentat von Serajewo den Bergsturz des Weltkrieges in Bewegung gesetzt, der Europas Wohlstand, Unabhängigkeit und weltbeherrschende Stellung unter seinen Trümmern begrub. Was auch immer die letzten Konsequenzen des Weltkrieges sein mögen, mit Europas Vorherrschaft in der Welt ist es vorbei, und wenn die weiße Menschheit weiterhin den Geist verleugnet und die Macht und Zahl anbietet, dann führt die gerade Linie der naturgemäßen Entwicklung zur Umkehrung des bisherigen Verhältnisses: zur Untertänigkeit der weißen Rasse unter der Herrschaft der Farbigen. Der andere 28. Juni, im Jahre 1919, markiert das offizielle Ende des Weltkrieges. An diesem Tage ist im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles, wo am 18. Jan.

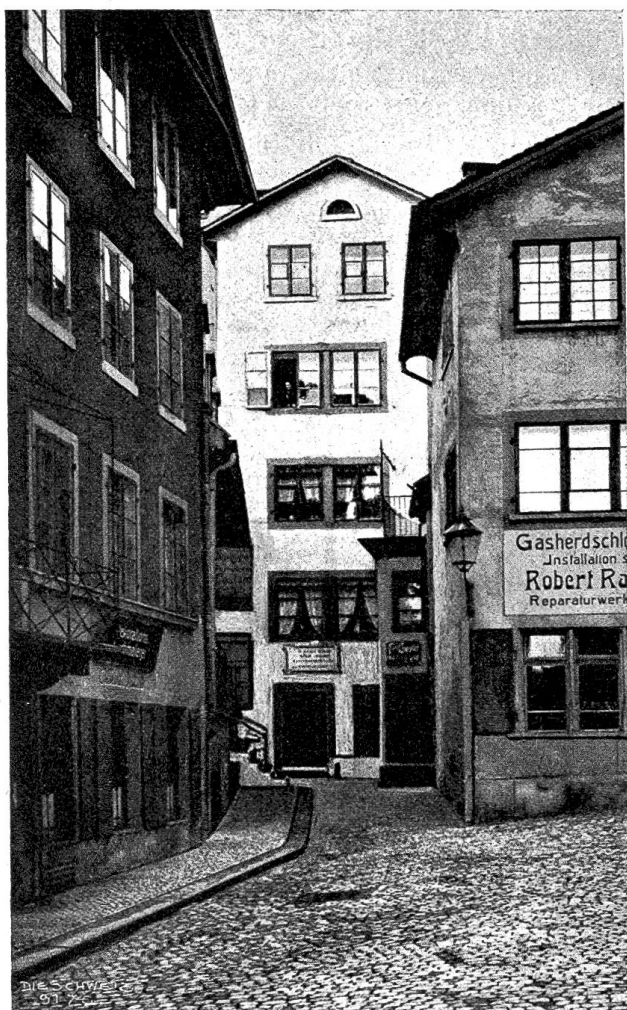
1871 Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde, der Friedensvertrag zwischen Deutschland einerseits und den alliierten und associierten Mächten andererseits unterzeichnet worden. Die letztern setzen sich zusammen aus den fünf Großmächten — Vereinigte Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan — und den 22 mittleren und kleineren Staaten, die die Beziehungen mit Deutschland abgebrochen oder ihm direkt den Krieg erklärt hatten. Das Friedensinstrument zählt sie in alphabetischer Reihenfolge auf. Es sind folgende: Belgien, Bolivien, Brasilien, China, Cuba, Ecuador, Griechenland, Guatemala, Haiti, das arabische Königreich Hedschas, Honduras, Liberia, Nicaragua, Panama, Peru, der neue Staat Polen, Portugal, Rumänien, das Königreich Serbien-Kroatien-Slawonien, Siam, die Tschecho-Slowakei und Uruguay.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß neben den Vertretern Großbritanniens auch die Abgeordneten der englischen Dominions — Kanada, Australien, Südafrikanische Union, Neuseeland, Indien — berufen und ermächtigt waren, Unterschrift und Siegel auf die Friedens-

urkunde zu setzen. Andererseits hat China noch im letzten Augenblick seine Unterschrift verweigert, weil die Regelung der Schantungfrage nicht nach seinen Wünschen ausgefallen war. Wohin es mit uns bereits gekommen ist, können wir Europäer am deutlichsten daran merken, daß unter den Staaten, die unserm Erdteil seine neue politische Gestalt und Grundlage gegeben haben, neben Japan und China, neben Haiti und Sedschas auch Siam und der Negerflavenstaat Liberia figurieren.

Die Enttäuschung, welche der Friedensvertrag von Versailles hervorgerufen hat, ist so stark und weit verbreitet, daß eine wirkliche Freude über das Aufhören des furchtbaren Weltkrieges bis jetzt gar nicht aufkommen konnte. Wohl werden in der welschen Schweiz die Glocken geläutet und Feste gefeiert; aber auch dort ist die Stimmung nicht einheitlich, und

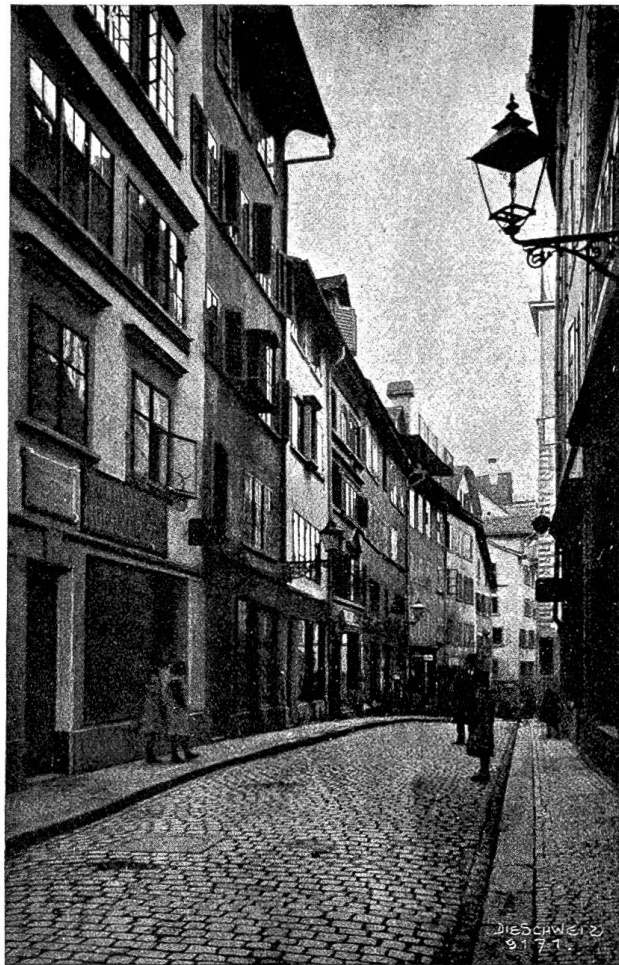
die ernststen und tiefen Worte William Martins im „Journal de Genève“ mögen manchem Enthusiasten zu denken geben. Bei uns in der deutschen Schweiz schweigen die Glocken, und alles ist gedrückt und still. Das ungeheure Ereignis, welches der König von England von der Schloßterrasse von Buckingham verkündete: „Der Friede ist unterzeichnet; der Weltkrieg ist zu Ende“ — geht bei uns sang- und klanglos vorüber. Wir hatten uns den großen Augenblick des Friedens, den heiß ersehnten, ganz anders gedacht. Zum mindesten ein Aufatmen würde es sein — so hofften wir —, da doch nun das gräßliche Morden aufhören werde, eine Befreiung von der Angst und Sorge um das eigene Land und die Zukunft Europas; allein in dieser Hinsicht ist eine wesentliche Erleichterung kaum zu spüren, weil für die Friedensbotschaft aus Paris der rechte Glaube fehlt. Das kommt nicht bloß daher, daß in unserer Gegend die natürliche Sympathie für das stammverwandte Nachbarreich sich vielfach zur restlosen Parteinahme in allen Fragen des Krieges gestaltete und man nun das Unglück Deutschlands fast wie ein eigenes empfindet. Die gemütlliche Depression beim Bekanntwerden des Friedensentwurfs vom 7. Mai war vielleicht sogar noch größer bei denen, die man als „Ententisten“ stigmatisiert hatte, weil ihre politischen Ideale mit den von der Entente verkündeten Anschauungen über Krieg und Frieden übereinstimmten. Aber nicht der Entente, sondern nur diesen gemeinsamen politischen Grundsätzen hatte ihre Stellungnahme gegolten, oder doch der Entente nur so weit und für so lange, als sie als der Unrecht leidende Teil und als Bundesgenosse für die erhabensten Menschheitsziele betrachtet werden durfte. Und nun schien es tatsächlich, als sei die Entente ihren eigenen Idealen untreu geworden und habe namentlich Präsident Wilson, auf den wir so große, vielleicht übertriebene Hoffnungen setzten, versagt. Zum Schmerz über diese bit-



Gottfried Kellers Geburtshaus „Zum goldenen Winkel“ am Neumarkt in Zürich (im Hintergrund in der Mitte).

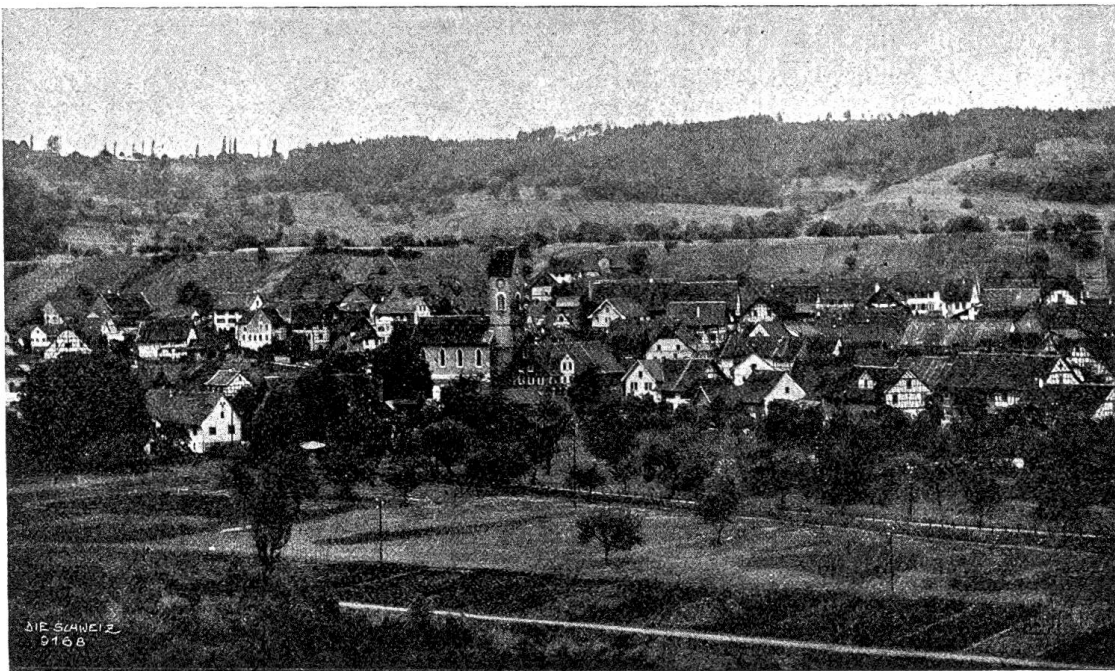
tere Enttäuschung, welche die Tage des Friedenschlusses zu den schwärzesten in der ganzen Kriegszeit machte, gestellte sich die bange Frage, ob nun der Friede von Versailles doch wieder nicht die Wendung zum Bessern, den Anbruch der neuen Zeit bringen werde, wo Recht statt Gewalt und Völkerverbrüderung statt ewiger Haß und Rachsucht herrschen sollte?

Wir glauben zwar, daß auch ein Engel vom Himmel nicht imstande gewesen wäre, einen Vertrag herzustellen, der dann von Franzosen und Deutschen zugleich als ein „Friede der Gerechtigkeit“ anerkannt worden wäre. Die Bedingungen hätten viel milder ausfallen können und wären bei der in Deutschland herrschenden Geistesverfassung doch immer noch als hart und ungerecht empfunden worden, und für die preußischen Militaristen genügt die kaum zu verwindende Tatsache der Niederlage an sich, um sie Rache schwören und den Moment, „die Scharte auszuweken“, herbeiwünschen zu lassen. Darauf kommt es aber nicht an. Das deutsche Volk tat einen so furchtbaren Fall von stolzer Höhe herab, daß es von diesem Sturz noch ganz betäubt und verwirrt ist und nicht weiß, wie ihm geschah. Was es in diesem Zustand sagt und anstellt, kann nicht so beurteilt werden, wie wenn es unter normalen Verhältnissen geschehen wäre. Es ist auch nur menschlich begreiflich, daß die Deutschen jetzt an dem Friedensvertrag von Versailles keinen guten Faden lassen. Das würde uns nicht irre machen. Vergleicht man aber diesen Frieden mit dem, was Wilson als sein Ziel proklamiert hatte und wofür ihm unsere begeisterte Zustimmung geworden war, dann fällt der Unterschied doch schwer auf die Seele. Nehmen wir gleich den ersten seiner 14 Punkte: „Alle Friedensverträge sind öffentlich und werden öffentlich geschlossen, und nach diesen Verträgen dürfen keine geheimen internationalen Vereinbarungen irgendwelcher Art mehr getroffen werden, sondern die Diplomatie soll immer offen und vor



Das Haus „Zur Sichel“ am Rindermarkt in Zürich, in dem Gottfried Keller seine Jugendzeit verlebte (vorderstes Haus links).

aller Welt geführt werden.“ Was aber in Paris geschieht, ist das non plus ultra der Geheimdiplomatie. Keine Oeffentlichkeit, keine Mitwirkung der Völker oder ihrer Vertretungen. Zuerst wird die Presse höflich vor die Türe gesetzt. Dann wird das Plenum des Friedenskongresses ein- oder zweimal zu nichts sagenden zereemoniellen Veranstaltungen zusammenberufen. Die eigentlichen Beratungen aber vollziehen sich hinter verschlossenen Türen, im Rat der Zehn; aber auch das ist noch zu viel „Oeffentlichkeit“, und so wird schließlich im „Rat der Vier“, unter Ausschluß der gesamten übrigen Menschheit, von vier Herren über das Schicksal der Welt entschieden. Oder wir lesen Sätze wie den: „Daß die Völker und Länder nicht von einem Fürsten an einen andern verhandelt werden, als ob sie nichts anderes als Hausgeräte oder Bauern in einem Schachspiel wären, und



Glattfelden bei Zürich, die Heimat des „Grünen Heinrich“.

zwar im großen Spiel um das Machtgleichgewicht, das für immer in Mißcredit geraten ist.“ Wie stimmt zu diesem trefflichen Grundsatz die Verfügung des Friedensvertrags über die Bevölkerung des Saarbeckens oder die Zuteilung von deutschem Gebiet an Dänemark, das dieses gar nicht begehrt, und ähnliches mehr?

Das ist also nicht zu bestreiten, daß der Friede von Versailles in mancher Hinsicht dem nicht entspricht, was wir auf Grund der früher von den Siegern proklamierten Prinzipien glaubten erwarten zu dürfen. Deswegen können wir uns aber doch nicht ohne weiteres denen anschließen, die jetzt nur von „Gewaltfrieden“ reden. Uns scheint er vielmehr ein Angstfriede zu sein. Aus jeder Zeile dieses Vertrages spricht die schreckensvolle Angst vor diesem fürchterlichen Ungeheuer, genannt „preußischer Militarismus“, das man ja nun glücklich umstellt und wehrlos gemacht, an vierfache Kette gelegt und mit Steinen und Brettern zugedeckt hat. Aber es lebt eben immer noch, und jede seiner zuckenden Bewegungen ruft bei denen, die seine Krallen und Zähne zu spüren bekamen, neue namenlose Angst hervor, es könnte doch noch einmal losbrechen und

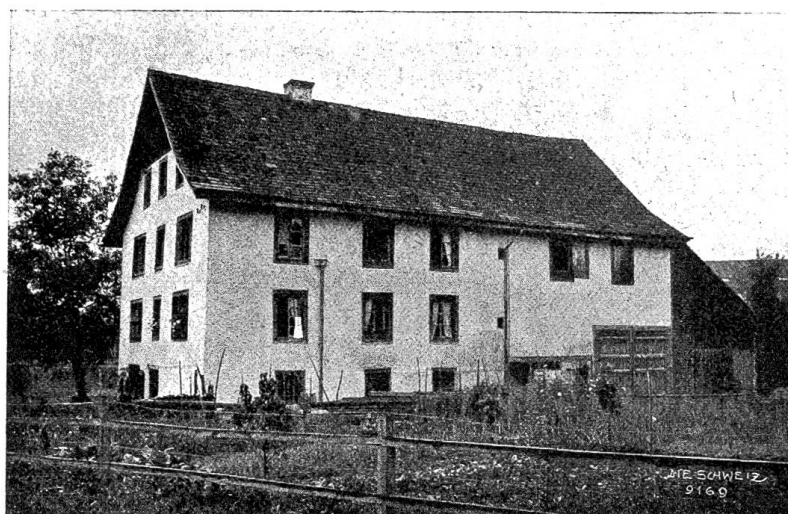
wieder über sie herfallen. Nur so kann man sich die Tatsache erklären, daß der Friedensvertrag von Versailles, durch welchen das deutsche Heer in absehbarer Zeit auf 100,000 Mann reduziert wird, den Franzosen immer noch nicht genügend Sicherheit gewährt und daß sie sich veranlaßt sahen, daneben noch ein Separatbündnis mit England und Amerika abzuschließen, das diese Mächte verpflichtet, ihnen sofort mit allen Kräften zu Hilfe zu eilen, wenn sie noch einmal von Deutschland überfallen werden sollten!

Es gibt aber auch noch andere Erklärungsgründe für diesen „harten Frieden“, die nicht übersehen werden sollten. Beispielsweise sei erwähnt, daß Deutschland sich zum Voraus zu den Entschädigungen und „Wiedergutmachungen“ an Frankreich und Belgien verpflichtet hat und daß Wilson, bevor er seinen Verbündeten den Waffenstillstand empfahl, mit allem Nachdruck die Deutschen darauf aufmerksam machte, daß Waffenstillstand und Frieden nur unter der Voraussetzung absoluter Sicherung vor jeder Möglichkeit weiterer Feindseligkeiten seitens Deutschlands geschlossen werden können. Denkt man sich diese „Wiedergutmachungen“ und diese „Sicherungen“ in

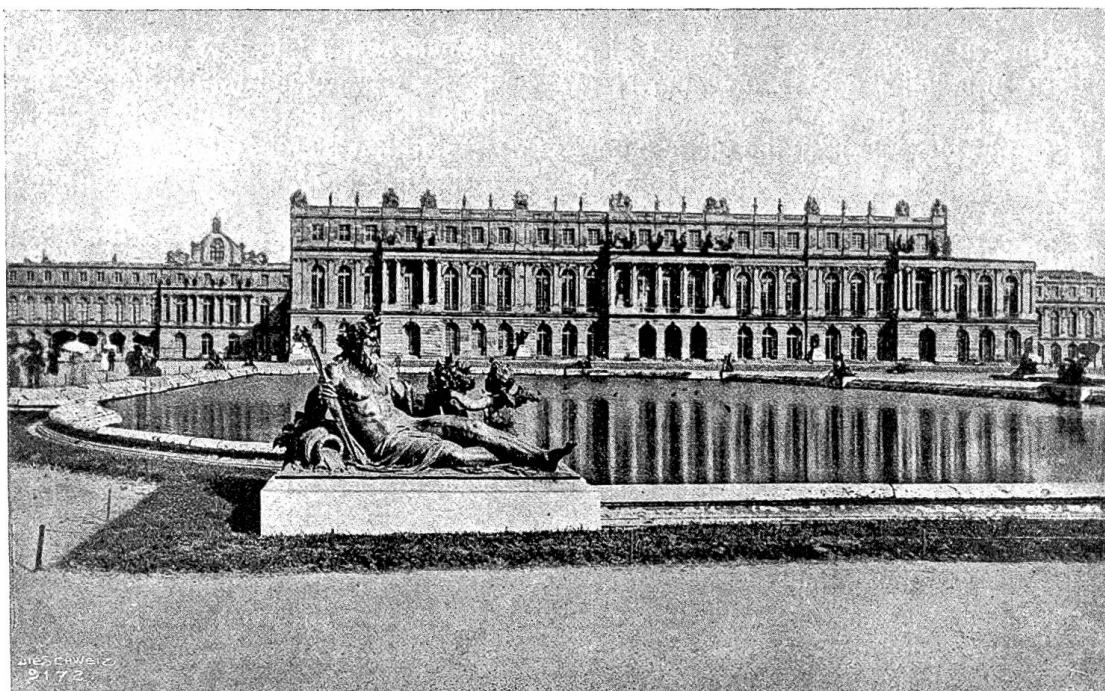
tatsächlich wirksamen vertraglichen Verpflichtungen ausgedrückt, so können diese letztern unmöglich anders als „hart“, ja sehr hart für Deutschland ausfallen. Es ist eben nicht so, wie man sich vielfach vorstellt, daß jene 14 Punkte Wilsons und die spätern 4 Punkte und 5 Punkte, auf die sich Deutschland in seinem Friedensgesuch festgelegt hatte, nur lauter Liebe und Versöhnung, Vergeben und Vergessen enthalten hätten. Vielmehr waren in jenen Punkten bereits Bedingungen enthalten wie die, daß das Unrecht an Elsaß-Lothringen von 1871 getilgt werden müsse, daß eine Berichtigung der italienischen Grenze nach „nationalen Scheidelinien“ vorzunehmen sei, daß ein polnischer Staat geschaffen werden solle, welcher alle (auch deutsche!) Gebiete mit unbestreitbar polnischer Bevölkerung umfassen müsse. Das alles ist also nicht etwa erst nachträglich in Paris, „im Gegensatz zu den 14 Punkten“, so geordnet worden, sondern es war schon in den 14 Punkten selber enthalten. Deutschland hatte sich schon damals, noch unter Kaiser Wilhelm II., damit einverstanden erklärt und deshalb kein Recht, wegen dieser gleichen Dinge immer neu zu reklamieren. Wilson hat ferner keinen Zweifel darüber gelassen, daß er mit der kaiserlich-deutschen Regierung, der er die Schuld am Kriege beimaß, nichts zu tun haben wolle und seine Völkerbunds-ideen usw. nur für ein Deutschland gemeint seien, das sich von seiner alten Regierung und ihrer Schuld vollständig abgekehrt habe. Das ist aber nicht geschehen. Das heutige offizielle Deutschland steht vielmehr jetzt noch mit Leib und Seele für die alte Regierung ein und läßt sozusagen „nichts auf sie kommen“. Die Schuld am Kriege trägt nach deutscher Darstellung nach wie vor die „russische Mobilisation“. Auch sonst sind die Methoden des kaiserlichen Deutschland in der Behandlung und Informie-

rung des Volkes unverändert dieselben geblieben. Man läßt das Volk im Glauben, daß Deutschland militärisch gar nicht besiegt gewesen sei und die Oberste Heeresleitung, aus reiner Menschlichkeit, um nur endlich den Krieg aufhören zu lassen, in gutem Glauben auf die 14 Punkte hin freiwillig die Waffen niedergelegt, freiwillig „Deutschland wehrlos“ gemacht habe, während am entscheidenden Tage sowohl die Waffenstillstandskommission wie Hindenburg selbst nach Berlin telegraphierten: „Die Bedingungen müssen angenommen werden, so ungeheuerlich sie sind. Jeder weitere Widerstand ist unmöglich, das Heer läuft jetzt schon auseinander.“

Das sind einige Momente, auf welche wir in diesen historischen Tagen der Friedensunterzeichnung aufmerksam machen möchten. Eine allseitige Beleuchtung des Ereignisses ist hier nicht beabsichtigt und auch nicht möglich. Im ganzen aber kann wohl gesagt werden, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Konsequenzen des furchtbarsten aller Kriege, die jetzt zum erstenmal in der Form eines nüchternen Dokumentes dem großen Publikum vor die Augen treten, in ihrer Gesamtheit eine beängstigende und depri- mierende Wirkung auf die Gemüter ausüben. Auch wir konnten uns diesem Eindruck nicht entziehen, und wir müssen dabei bleiben, daß manches in dem Vertrag unsere Billigung nicht finden kann. Dagegen wollen wir auch nicht in den Fehler verfallen, nun über das ungeheuer schwierige und verwickelte Versailler Friedens-



Haus von Gottfried Kellers Oheim Scheuchzer in Glattfelden.
(Das Pfarrhaus im „Grünen Heinrich“.)



Das Schloß zu Versailles mit Fontaine. Blick vom Park aus.

werk ein Generalverdammungsurteil auszusprechen und einer verzweifelten Stimmung Raum zu geben. Dazu ist denn doch kein zureichender Grund vorhanden, auch nicht einmal für Deutschland, das sich nach unserer festen Ueberzeugung wirtschaftlich sehr bald wieder in die Höhe gearbeitet haben wird. Etwas Neues von gewaltiger Wirkung und Tragweite hat der Pariser Friede doch gebracht: der Völkerbund ist da, wenn auch noch in sehr unvollkommener Gestalt. Er ist Tatsache geworden; er ist in Rechtskraft erwachsen und steht in naher Zukunft auch für Deutschland offen. Selbst in den bisher Deutschland feindlich gesinnten Ländern sind eine Menge von Kräften am Werk, die nicht ruhen werden, bis auch Deutschland in den Kreis des Völkerbundes eingetreten ist. Damit aber wird sich ganz von selber manches ändern, was heute noch unverständlich und unmöglich scheint. Wird doch sogar im Friedensver-

trag von Versailles — in der von Clemenceau unterzeichneten Mantelnote — Deutschland die Zusicherung gegeben, daß die Bedingungen des Friedens, den veränderten Umständen entsprechend, von Zeit zu Zeit revidiert werden sollen. Ein solcher „Gewaltfriede“ wäre früher sicherlich nicht denkbar gewesen. Wir stehen indessen der Sache noch zu nahe, um ihre Bedeutung für die Zukunft abschätzen zu können; aber unsere Ueberzeugung ist es heute schon, daß in dem Friedensvertrag nicht nur Keime zu neuen Kriegen und neuem Haß vorhanden sind. Solche mag es darin geben; aber sie brauchen nicht gehegt und gepflegt und zur Entwicklung gebracht zu werden. Wer es jetzt — hüben und drüben — mit der Menschheit wohl meint, wird sein Augenmerk vielmehr auf die durch den Versailler Friedensvertrag geschaffene Möglichkeit einer Verwirklichung des Völkerbundsgedankens richten. S. Z.

Aktuelles.

Zur Gottfried Keller-Feier erscheint im Verlage von Rascher & Co. in Zürich ein Facsimile-Druck der bisher unveröffentlichten ersten Fassung der „Sieben Legenden“

nach dem im Besitz der Zürcher Zentralbibliothek befindlichen Originalmanuskript. Die Publikation wird in beschränkter Auflage erscheinen und vornehm ausgestattet sein. In

den „Schweizerischen Klassiker-Ausgaben“ des selben Verlages werden auf den 19. Juli „Die Leute von Seldwyla“ in zwei Einzelbändchen vorliegen, ferner die „Zürcher Novellen“, „Das Sinngedicht“ und die „Sieben Legenden“ in neuer Auflage herauskommen. Neben einer kleinen Separat-Ausgabe der „Legenden“ und dem „Landvogt von Greifensee“ in je einem geschmackvollen Bändchen der „Schweizerischen Bibliothek“ wird in dieser hübschen Reihe „Gottfried Keller im europäischen Geiste“ von Max Hochdorf — wieder bei Rascher — ans Licht treten. Hier gewährt der Verlag bei größeren Bezügen Vorzugspreise, so daß die empfehlenswerten drei Büchlein der „Schweizer. Bibliothek“ auch als Festgeschenke für Schulen und Vereine sich eignen werden. Schließlich sei auf Walther Hubers bei WbH in Bern erschienene Studie „Gottfried Keller und die Frauen“ aufmerksam gemacht, an die gemeinverständlichen vortrefflichen Darstellungen von Kellers Leben und Schaffen von Dr. Th. Greinerz (Verlag A. Bopp & Co., Zürich) und W. von Arx (Verein für Verbreitung guter Schriften, Basel) erinnert, und eben bringt uns die Post eine Studie von Dr. Hedwig Bleuler-Waser ins Haus: „Die Dichterschwestern Regula Keller und Betsy Meyer“, die bei Drell Fühli in Zürich erschienen ist. Eine Würdigung dieser und allfälliger weiterer Schriften zur Kellerfeier müssen wir auf das nächste Heft verschieben. H. M.-B.

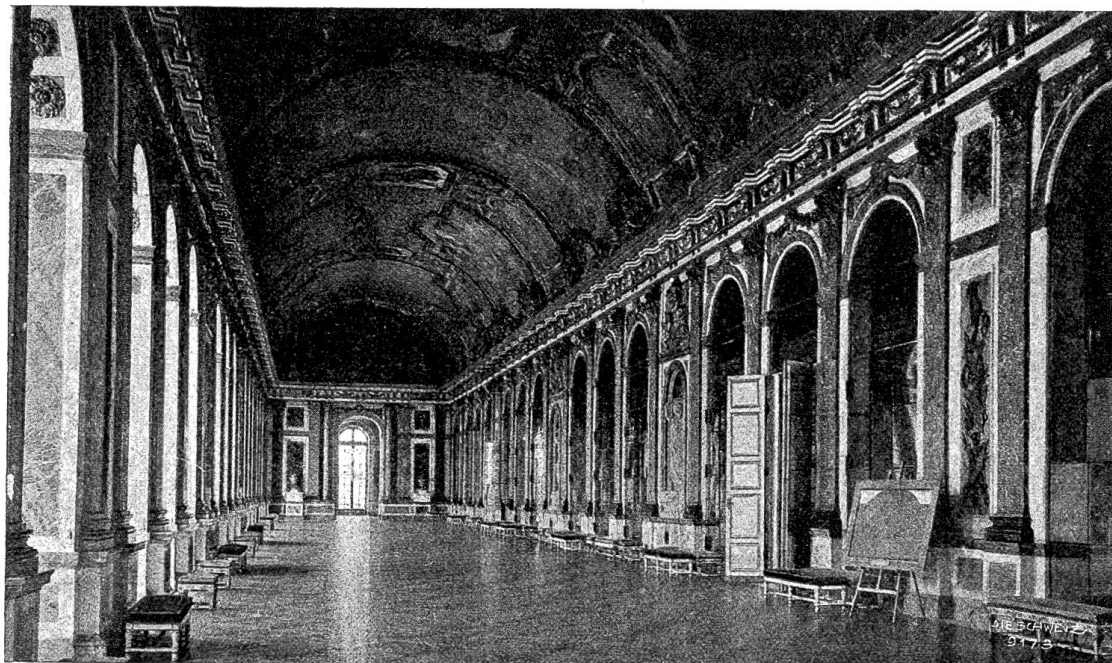
Totentafel (vom 11. Juni bis 7. Juli 1919). In Bern starb am 30. Juni Hans Rooschütz, ein Kaufmann von großzügigem Wesen und der selten in solchem Grad vorhandenen Fähigkeit, seine Gaben und Kräfte restlos und selbstlos in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Seine letzte eifrige Tätigkeit galt der Vorbereitung der schweizerischen Studienreise nach Amerika.

Zu Horn bei Füssen im bayrischen Allgäu ist am 28. Juni im Alter von 64 Jahren Ida Bindschedler, die Verfasserin der bekannten Jugendbücher „Die Turnachfinder im Sommer“ und die „Turnachfinder im Winter“, gestorben. Als Schülerin J. V. Widmanns besuchte sie s. Z. die Berner Mädchen-Sekundarschule, von wo sie in die oberste Seminar-Klasse in Rüschnacht eintrat. Dann war sie Primarlehrerin in Dietikon, später in Hirslanden bei Zürich. Nach einem Studienaufenthalt in Frankreich und England wirkte die Verstorbene an der Mädchensekundarschule in Zürich als Sprachlehrerin, bis ein Herzleiden sie 1897 zum Rücktritt zwang. Seither lebte sie bei einer Freundin in Augsburg.

In St. Gallen am 1. Juli starb im Alter von 58 Jahren der Dichter und Schriftsteller Dr. Victor Hardung. Gebürtig aus Essen, war der Verstorbene schon seit vielen Jahren in der schweizerischen Presse tätig, zuerst als Redaktor des „Volksfreund“ in Glawil, und sodann am Feuilleton des „St. Galler Tagblatt“ von 1899—1916. Eines seiner Gedichte war bereits in dieses Heft der „Schweiz“ eingestellt, als die Nachricht von seinem Tode eintraf, der für Hardung Erlösung von langem Leiden bedeutete (s. Seite 406).

* * *

Auf dem Flugplatz Dübendorf ist am Morgen des 7. Juli der ausgezeichnete schweizerische Flieger und Chefpilot Oscar Bider totgestürzt. Sein jäher Tod bedeutet für unsere Aviatik und für das ganze Land einen schweren Verlust und bei der allgemeinen Beliebtheit, die sich Bider durch sein tüchtiges und bescheidenes Wesen erworben hatte, teilen alle Volksschichten die aufrichtige Trauer um den jungen Mann, dessen Namen man überall mit stolzer Freude nannte.



Spiegelsaal im Schloß zu Versailles, in dem am 28. Juni 1919 der Frieden zwischen den Entente-Staaten und Deutschland unterzeichnet wurde.

† Oskar Bider.

Der Chefpilot der schweizerischen Fliegerstation, Oberleutnant Oskar Bider, ist am Montag, den 7. Juli, einem Unfall in Dübendorf zum Opfer gefallen. Mit der Geschichte der Aviatik in der Schweiz wird Biders Name auf immer verknüpft bleiben. Er war die führende Persönlichkeit, ein tapferer Bahnbrecher auf diesem Gebiete. Als der Sohn des Landrates Bider-Gur in Langenbruck (Kt. Baselland) 1891 geboren, widmete

ich Bider zunächst der Landwirtschaft, reiste dann nach Argentinien, wo er sich auf der

Farm einer Schweizerfamilie betätigte und bis 1912 blieb. Gegen den Wunsch, Flieger zu werden, sprach seine ganze Familie, weshalb er in der Domäne Münsterlingen zunächst als Landwirt wirkte. Allein im Herbst 1912 konnte er dem Drange, Aviatiker zu werden, nicht mehr widerstehen. Er reiste im November nach Pau, wo er sich schon im Dezember

deselben Jahres das Pilotenbrevet der Blériot-Schule erwarb, eine Leistung, die vor ihm keiner fertig gebracht hatte: die Lehrzeit dauerte kaum einen Monat. Und der Anfänger setzte gleich die Welt mit seinem ersten großen Fernflug vom 24. Januar 1913 in Erstaunen. Wagte er doch als erster die Pyrenäen zu überfliegen und die 500 Kilometer lange Strecke Pau-Madrid im Flugzeug zurückzulegen. Von Paris flog er in die Schweiz zurück. Er diente in der Kavallerie, wurde später Militärpilot und war die Seele der jungen Fliegerabteilung während des Weltkrieges. Bald nach seiner Rückkehr in die

Schweiz folgte der berühmte erste Flug über die Alpen, dem er im selben Jahre 1913 zwei weitere folgen ließ. Ebenfalls 1913 erlitt er den einzigen bedrohlichen Unfall, als er bei einem Militärfluge mit dem damaligen Hauptmann Real in Oberlindach bei Nacht eine Landung vornahm. Er geriet in eine Starkstromleitung und trug nicht unerhebliche Verletzungen davon. Seither hat manche kühne Flugleistung

dafür gesorgt, daß der Name Biders nicht vergessen wurde. Noch ist ein letzter Alpenflug mit Umkreisung des Matterhorns in aller Erinnerung, und vor wenig Tagen erst hat er jenen Rundflug um die Schweiz ausgeführt, wobei er Genf, das Wallis, Bellinzona, den Splügen und Basel berührte, wieder eine aviatische Leistung ersten Ranges... Noch am Samstag zuvor ist Bider mit dem Thurgauer Dichter Paul Ilg an Bord von Dübendorf nach



† Oberleutnant Oskar Bider (1) 1891—1919 mit seinem Passagier Dr. Gubler (2) nach der Rückkehr vom Rundflug um die Schweiz (Juni 1919).

Thun und bei Gewitter zurückgefliegen, und am Sonntag mittag stattete der Pilot mit Frau Major Isler der Rigi einen Besuch ab. Nun hat auch ihn, den erst Achtundzwanzigjährigen, das Fliegerlos erreicht. Und — mit ihm ist seine Schwester Leni, die in Zürich wohnte, um dem Bruder nahe zu sein, aus dem Leben gegangen. Auf die Schreckenskunde hin eilte die 25 Jahre Zählende am Montag sofort nach Dübendorf, und der Schlag traf sie so hart, daß sie jenem freiwillig im Tode nachfolgte. Am Donnerstag den 10. Juli sind die Geschwister in Langenbruck der kühlen Erde übergeben worden. mb.

Redaktion: Hans Müller-Bertelmann, Dr. Walter Reih.

Alleinige Inseraten-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, deren Filialen u. Agenturen.

Druck der Buchdruckerei Berichthaus / Zürich.



Franz Gehri, Hohlhub.

Kind vom Hasliberg (1916).
Phot. C. Koch, Schaffhausen.

